



Jugendliche und Religion in Deutschland

VERSTEHEN

was Sache ist!

Interreligiöse und weltanschauliche Vielfalt und Verständigung



**INTER
RELIGIOUS
PEERS**



VORWORT

Diese Broschüre entstand begleitend zum Fortbildungskurs „**Interreligious Peers: Peer-Trainer_innen für religiöse und weltanschauliche Vielfalt und Verständigung**“. In diesem Heft stellen sich die Peers vor. Sie wollen Interesse wecken und dazu einladen, ihr Angebot anzunehmen und so in der Schule, Gemeinde oder Jugendeinrichtung einen Raum schaffen, in dem ein Austausch über aktuelle Fragen der religiösen Identität stattfinden kann. Ihr Workshop bietet die Möglichkeit zu erfahren, wie das Zusammenleben aller Glaubensgemeinschaften trotz aller Unterschiede gelingen kann.

Viele Menschen die sich zu einer Religion bekennen, begegnen nicht nur Unkenntnis. Sie treffen auf Vorurteile und sind nicht selten auch mit offener Ablehnung konfrontiert. Antisemitische Äußerungen und auch physische Gewalt, wie beispielsweise der Angriff in Berlin auf Rabbiner Alter, und antimuslimische Feindseligkeiten, wie Hassbriefe an islamische Gemeinden oder vor Berliner Moscheen ausgelegte Schweineköpfe, sind dafür traurige Indizien.

In den Medien werden Religionen häufig ausschließlich im Kontext politischer Konflikte thematisiert. Vor allem jungen Menschen fehlt es an positiven und authentischen Beispielen gelingender Verständigung und Kooperation zwischen unterschiedlichen Religionen in ihrem Umfeld. Vor diesem Hintergrund haben sich 2011 Berliner Juden, Christen, Muslime und Bahá'í zu der Initiative „JUGA – jung, gläubig, aktiv“ zusammengeschlossen, um sich mit öffentlichen Aktionen für mehr Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen einzusetzen.

Aufgrund der eigenen Erfahrung, dass auch Schulen Austragungsorte von Konflikten sind, in denen der religiöse Bezug von Menschen eine Rolle

spielt, haben sie sich entschlossen, aktiv zu werden. Mit der Unterstützung erfahrener Trainer_innen der interkulturellen und interreligiösen Bildung haben sie sich intensiv mit Möglichkeiten auseinandergesetzt, wie sie effektiv mit Schüler_innen zur Thematik arbeiten können.

Ich danke allen, die uns ermöglicht haben, die Interreligious-Peers-Ausbildung umzusetzen. Besonderer Dank gebührt unseren Trainern und Trainerinnen Mohamed Ibrahim und Shemi Shabat, Silke Hinder und Chalid Durmosch. Sie haben eine hochmotivierte Gruppe aufgebaut, die sehr gut auf ihre kommenden Einsätze vorbereitet ist. Bei den Peers möchte ich mich dafür bedanken, dass sie mit so viel Energie, Fleiß, wertvollen Anregungen und Ausdauer ihre Ausbildung bereichert haben.

Ich wünsche den Peers und allen, die mit ihnen zusammen arbeiten, viel Erfolg und auch viel Spaß.



Kofi Ohene-Dokyi



Verantwortlicher für das
„Interreligious-Peers“ Projekt
in der RAA Berlin



INTERRELIGIOUS-PEERS:

Worum es geht

Über die Initiative „JUGA- jung, gläubig, aktiv“ sind sie zusammengekommen. Junge Berliner Juden, Christen, Muslime und Bahá'í, die die Sehnsucht eint, ihre eigene Religiosität mit anderen zu teilen, zu besprechen und zu reflektieren. Sie verbindet der Wunsch, mit ihrer religiösen Identität auf Respekt und offene Ohren zu stoßen anstatt auf Vorurteile und Kategorisierungen.

Als JUGAs haben sie zunächst einmal eins versucht und geschafft: Die Begegnung mit Menschen aus anderen Religionen, in der sie gleiche Interesse entdecken, Geschichten und Erlebnisse teilen, und sich gemeinsam Wissen aneignen. Sie erleben: Es geht! Menschen unterschiedlicher religiöser Zugehörigkeiten, kultureller Hintergründe und Lebenserfahrungen etc. können erfolgreich zusammen arbeiten, sich dabei immer wieder neu begegnen und mit- und voneinander lernen. Nicht immer konfliktfrei, aber das ist auch gut so.

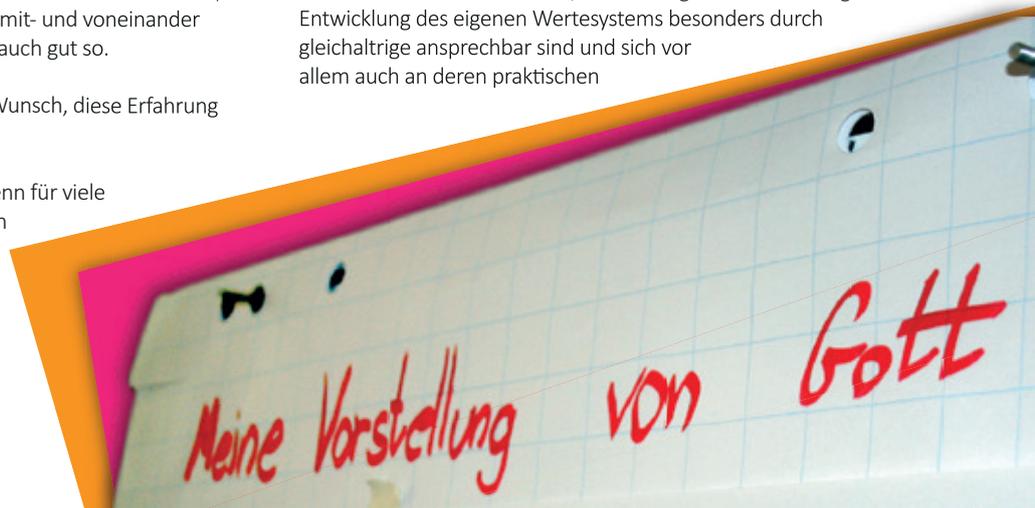
Inspiziert durch diese Erlebnisse wuchs der Wunsch, diese Erfahrung an weitere junge Menschen weiterzugeben.

Es entstand die Idee, in Schulen zu gehen, denn für viele Schülerinnen und Schüler spielen die eigenen

religiösen Bezüge eine wichtige Rolle. Von erfahrenen Trainerinnen und Trainern ließen sie sich zu Interreligious Peers ausbilden, um so Schülerinnen und Schülern Gesprächspartner zu sein und sie mit ihrem Beispiel zu inspirieren.

Den Peers geht es um mehr als reine Wissensvermittlung. Sie möchten anderen Mut machen, Fragen zu stellen, auf Menschen zuzugehen, unvoreingenommen und neugierig zu sein. Über die eigene Biografie und Identität können sie schnell einen Zugang zu den Schülerinnen und Schülern herstellen, um diese Themen adäquat zu behandeln.

Dieser Peer-Education-Ansatz, wonach Jugendliche in Bezug auf die Entwicklung des eigenen Wertesystems besonders durch gleichaltrige ansprechbar sind und sich vor allem auch an deren praktischen



und authentischen Erfahrungen orientieren, bildet einen wichtigen Bestandteil ihrer Qualifikation.

In ihrem Workshop vermitteln die Peers grundlegendes Wissen über ihre Religionen und Glaubenspraxen. Sie regen an, sich mit Vorurteilen und Stereotypen auseinanderzusetzen. In den Peers erleben die Schülerinnen und Schüler junge Menschen, die dies selbst vorleben. So bieten die Peers den Schülerinnen und Schülern durch ihr Beispiel eine positive Orientierung.

Es ist spürbar, dass sie das leben, wovon sie sprechen. Immer wieder sprechen sie über sich, über die eigene Position, die eigenen Erfahrungen. Die Peers sind in der Lage authentisch zu vermitteln, dass sich eine religiöse Identität im Einklang mit den Grundwerten der Gesellschaft leben lässt. Sie zeigen den Schülerinnen und Schülern, dass Religion eine wichtige Quelle der Verständigung und des respektvollen Umgangs mit unterschiedlichen Menschen sein kann.



DIE AUSBILDUNG

Im Rahmen des Kurses haben die Teilnehmer_innen theoretische Grundlagen und praktische Kompetenzen erworben, um mit jungen Menschen zum Thema „Religiöse und weltanschauliche Vielfalt und Verständigung“ arbeiten zu können.

Die Ausbildung der Peers umfasste insgesamt 75 Seminarstunden, einen zweitägigen Erste-Hilfe-Kurs und zusätzliche eigenständige theoretische und praktische Leistungen der Teilnehmer_innen.

Mit dem Erwerb des Zertifikats wurden auch die notwendigen Anforderungen für den Erwerb der **Jugendleiter-Karte (JULEICA)** erfüllt.



Inhaltliche und methodische Bestandteile der Fortbildung sind:

- Ziele und Methoden der interkulturellen und interreligiösen Jugendarbeit (35 h)
- Grundlagen der Gruppenpädagogik, Gesprächsführung und Moderation von Gruppen (15h)
- Konzeption von Seminaren mit Jugendlichen und Praxistraining (20h)
- Rechtliche Grundlagen der Jugendarbeit (5h)
- Umsetzung eines selbst konzipierten Workshops mit Schüler_innen einer Berliner Schulklasse und Praxisreflektion (12 h)
- 2-tägiger Erste-Hilfe-Kurs im DRK- Moabit (16h)



DIE TRAINER:



Shemi Shabat

Erziehungswissenschaftler (M.A), Soziologe (B.A), Trainer und Berater im Bereich „Interkulturelle Bildung“ und Konfliktbearbeitung. Schwerpunkte: Popular Education, Politische Bildung, Nahostkonflikt, Empowerment.



Mohamed Ibrahim

Diplom Politologe, Trainer und Berater im interkulturellen und interreligiösen Bereich sowie der Konfliktbearbeitung.



Chalid Durmosch

Verein „Lichtjugend“, gewann 2010 den “Botschafter für Demokratie und Toleranz“-Preis. Seelsorger in Jugendgefängnissen und aktiv im Berliner Polizeiprojekt „Stopp-Tokat“. Er gibt islamische Aufklärungs- und Antigewaltseminare sowie interreligiöse Fortbildungen und Moscheeführungen.



Silke Radosh-Hinder

Evangelische Pfarrerin, stellv. Superintendentin des Kirchenkreises Berlin-Stadtmitte. Seit 2001 ist sie mitverantwortlich für das Forum für interreligiöse Bildung. Christliche Moderatorin im JUGA-Projekt.





Akteure

jüdisches Kind

Mutter

arabisches/mus.
Kind (bestenfalls)

Fakten

Kontakt wurde
verboten

hat hebräische
Schrift gesehen
Freundschaft
wurde
unterbrochen

Kontakt
wurde
verboten

Interessen/
Motivation

Unverständnis
Freundschaft
aufrecht
erhalten

Schutz des
Kindes

- Unverständnis
- Verwirrung
- Gehörsam
gegenüber der
Mutter

Optionen

Polarisation
des Kindes

Ungehorsam
gegenüber der
Mutter

Realitäts-Check

X

X/V



DIE PEERS:

Seit 2013 haben insgesamt neunundzwanzig junge Juden, Christen, Muslime und Bahá'í die Interreligious-Peers Ausbildung absolviert. Auf den folgenden Seiten möchten sich siebzehn der Peers exemplarisch für das ganze Team vorstellen. Sie wollen mitteilen, welche Erfahrungen, Motivationen und Hoffnungen sie mit ihrem künftigen Einsatz verbinden.

Die Peers wollen Interesse wecken und freuen sich, Sie und Euch besser kennen zu lernen. Das geht am natürlich Besten in einem ihrer Workshops!



„Es ist eine Sache, Dinge aus Büchern zu wissen, eine andere ist es, mit Menschen in Kontakt zu treten und so zu lernen. Das ist auch das, was grundlegend Dinge verändern kann!“

Die Erfahrung, dass Menschen sich nicht verstehen, weil sie zu wissen glauben, wie oder wer ihr Gegenüber ist, hat Lisa schon oft gemacht. Vor allem, wenn die Religionszugehörigkeit zur Sprache kommt. Lisa ist Bahai, 23 Jahre alt und studiert Psychologie in Berlin.

Sie ist seit Beginn ein aktives Mitglied von JUGA. Als Interreligious-Peer hat sie vor allem folgendes Ziel: „Es geht darum, was wir bei JUGA machen, inhaltlich zu vertiefen und weiter zu tragen, es mehr Leuten zur Verfügung zu stellen. Am besten geht das, wenn man an Schulen geht und mit Jugendlichen zusammenarbeitet, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie wir und denen wir, auch vom Alter her nahe stehen. Da sind wir nicht die autoritäre Person, die sie vielleicht gar nicht mehr verstehen kann. Eher ein bisschen ein Vorbild, so wie eine große Schwester oder ein großer Bruder.“

Für Lisa ist wichtig, dass sich Menschen unterschiedlicher Religionen begegnen, sich kennenlernen: „Wir sollten versuchen, uns zu verändern, unsere Wahrnehmung zu verändern, unser Umfeld, unsere Familie, unsere Freunde. Zu selten arbeiten wir bewusst genau daran.“ Wenn Lisa an die zukünftige Arbeit als Interreligious-Peer denkt, ist sie aufgeregt und

voller Vorfreude zugleich. Sie ist froh, dass sie im Tandem, gemeinsam mit einem Peer einer anderen Religion, arbeiten wird. Es gibt ihr Sicherheit zu wissen, dass da ein Mensch neben ihr steht, der sie respektiert und annimmt. In den Workshops möchte sie unbedingt verhindern, dass Schülerinnen und Schüler den Eindruck bekommen, von ihnen würde erwartet werden, sie müssten gläubig sein.

Ihr ist es wichtig, denen, die nicht religiös sind, einen Zugang zu dem Thema zu ermöglichen. Sie will Verständnis dafür wecken, dass Religion für Menschen wichtig sein kann.



*„Wir sind keine Religionsgelehrten.
Das wollen wir auch gar nicht sein!“*

Welt- und kulturoffen, immer voller Pläne und mit einem multikulturellen Freundeskreis ausgestattet, so beschreibt sich Cansu. Sie ist 25 Jahre alt, studiert Geschichts- und Kulturwissenschaften mit BWL im Nebenfach. Cansu ist Muslimin, ihre beste Freundin ist Christin.

Seit ihrer frühen Schulzeit hat Cansu Interesse an interkulturellen und interreligiösen Projekten. Für sie sind Peers Botschafter. Sie sind ein Beispiel dafür, dass ein Leben mit Menschen unterschiedlichster Religionen sehr gut funktionieren kann. Es geht ihr nicht in erster Linie um Aufklärungsarbeit, vielmehr möchte sie versuchen, den Vorurteilen von jungen Menschen entgegenzuwirken und sie abzubauen. Die Methoden und Herangehensweisen dafür hat sie in der Ausbildung gelernt.

Die unterschiedlichen Religionen haben sehr viele Gemeinsamkeiten. Darauf will sie aufmerksam machen. Die größte Überraschung für Cansu innerhalb der Ausbildung war, dass alle Menschen, egal wie viel sie sich schon mit den Themen auseinandergesetzt haben, immer noch Vorurteile in sich tragen: „Wie ich damit umgehe? Ich versuche ins Gespräch zu kommen, zu sagen, dass mich das gestört hat. Manchmal passiert mir das auch, Dinge bei denen ich später merke, dass ich das nicht hätte sagen

sollen. So etwas wird ja auch bei den Workshops vorkommen. Ich habe schon Angst davor, dass Fragen oder Äußerungen kommen, die übergriffig oder verletzend sind. In solchen Fällen sollte man versuchen, das Gespräch innerhalb der Gruppe zu suchen oder anschließend individuell nochmal nachzufragen.“

Cansu wünscht sich, dass die Workshops einen kleinen Beitrag für eine bessere Zukunft leisten können, dass Jugendliche ihr Interesse entdecken und sie vielleicht sogar ihre Nachfolger werden.



„Das tolle an der Ausbildung ist, dass man mit seiner Religion akzeptiert und respektiert wird. Wir glauben alle, das ist schön.“

Ein zentraler Aspekt der Ausbildung war für Leila, dass Menschen mit unterschiedlichen Religionen aufeinandertreffen, miteinander arbeiten – für andere und für sich selbst. Sie geht davon aus, dass viele Streitigkeiten und Vorurteile vor allem durch Unwissenheit entstehen. Dem entgegenzuwirken, ist ihr Ziel.

Leila ist Berlinerin, Muslimin und angehende Erzieherin. Ihre Motivation an der Ausbildung teilzunehmen, ist vielschichtig: Sie will Dinge besser verstehen, sich informieren, sich Wissen aneignen. Alles Aspekte, denen auch in ihrer Religion, dem Islam, große Bedeutung beigemessen wird. Auch will sie erproben, wie weit sie gehen kann. Als Zehntklässlerin hatte sie an einem Workshop zum Israel-Palästina Konflikt teilgenommen. Sie erinnert sich gut daran, wie sie damals war, welche Vorurteile sie hatte. Als sie erfuhr, dass die beiden Trainer, die damals diesen Workshop geleitet haben, auch die Interreligious-Peers Ausbildung leiten werden, war sie hin und weg: „Von der Teilnehmerin zur Trainerin! So wie die beiden, so würde ich das auch gerne können!“

Das Wichtigste innerhalb der Gruppe, sagt Leila, war für sie das Miteinander der Gruppe. Im Laufe der Zeit habe sich fast so etwas wie

eine Familie entwickelt, in der alle einen sehr wertschätzenden Umgang miteinander pflegen. Diese Erfahrungen möchte sie in den Workshops weitergeben: „Ich habe nicht den Anspruch in zwei Tagen allumfassendes Wissen zu vermitteln. Ich möchte Anreize schaffen, dass Menschen sich ihrer Vorurteile und Klischees anderen gegenüber bewusst werden und es vielleicht sogar schaffen, diese abzulegen.“

Sie möchte junge Menschen dazu ermuntern, sich zu trauen, mit anderen Menschen zu reden, vor allem Fragen zu stellen.

„Natürlich ist es wichtig, dass man seine eigene Meinung vertritt und auch verteidigt. Es ist aber genauso wichtig, dass man versucht, sich auch in die Lage anderer zu versetzen, sich zu öffnen und mitzufühlen. Viele hören darauf, was ihre Eltern sagen, was ihre Kultur sagt, und gehen dann davon aus, dass das gesetzt ist. Ich möchte dazu anregen, selber zu denken und zu forschen.“



„In zwanzig Jahren sollten alle Berliner Interreligious Peers sein.“

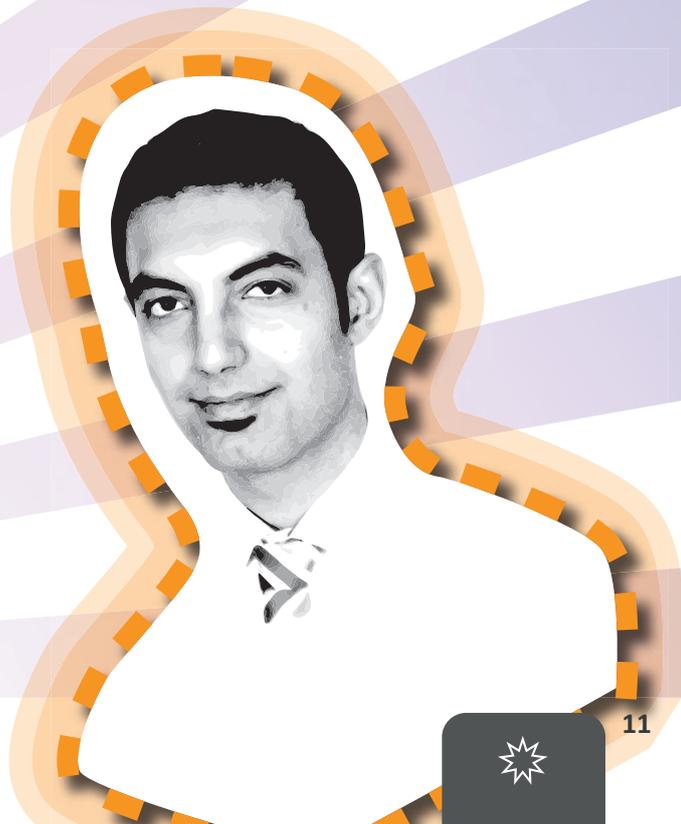
Für die Bahá'í ist die Einheit der Menschen ein wichtiges Ziel. Eine Welt ohne Grenzen. Für Saeed zeigt sich diese Einheit manchmal bei den Peers und genau deshalb wünscht er sich: „In zwanzig Jahren sollten alle Berliner Interreligious Peers sein.“

Saeed ist 28 Jahre alt, er stammt aus dem Iran, ist ausgebildeter Informatiker und er ist Bahá'í. Seit zweieinhalb Jahren lebt er in Deutschland. Von Beginn an hat ihn die Ausbildung, vor allem das Miteinander der verschiedenen Menschen gereizt. Er erzählt, dass innerhalb der Peers, auch wenn sie unterschiedliche Religionen, unterschiedliche Kulturen und unterschiedliche Nationalitäten haben, niemand im Zusammensein mit den anderen das Gefühl hat, „anders“ zu sein.

Das Projekt hat Saeed beflügelt und auch nachdenklich gemacht. Er hat sich viel mit sich selbst auseinandergesetzt. Er hat festgestellt, dass auch er Vorurteile in sich trägt und in der Vergangenheit im Umgang mit Menschen Fehler gemacht hat.

Das sind Dinge, an denen er arbeiten möchte. „Es ist unglaublich, wie wenig Wissen ich vorher über den Islam, das Christentum und das

Judentum hatte. Jetzt weiß ich viel.“ Im Laufe der Ausbildung ist bei Saeed die Überzeugung gereift, dass jede Religion Anerkennung verdient. Genau das möchte er an andere junge Menschen weitergeben.



„Ich will einen sinnvollen Beitrag für die Gesellschaft, in der ich lebe, leisten.“

Nina hat Asienwissenschaften und interkulturelle Bildung studiert. Vor der Geburt ihrer Tochter arbeitete sie in einem Schulprojekt mit den Schwerpunkten Elternarbeit und alternatives Lernen.

Sie ist Muslimin und sagt gleich dazu: „Nicht konvertiert! Das fragen mich die meisten. Bei mir hat die Religion nichts mit der Herkunft zu tun.“ Schon seit längerem ist Nina ein aktives Mitglied von JUGA. Die Themen Religion und Kultur haben sie schon immer interessiert. An der Ausbildung hat sie vor allem teilgenommen, um ihr Wissen zu erweitern und um in einen Austausch mit anderen Menschen zu kommen – von anderen zu lernen und das Gelernte weiter zu geben. Ihr Wunsch war es, viele neue Methoden für die Arbeit mit Jugendlichen kennenzulernen.

Im Rahmen der Ausbildung haben Nina und drei weitere Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein Workshop-Konzept zum Thema ‚Identität‘ erstellt. Hierbei war ihr wichtig, vermitteln zu können, dass Identität etwas fluides ist und Menschen unterschiedliche Identitäten in sich vereinen.

Auf die Durchführung der Workshops in Schulen ist sie sehr gespannt. Auch darauf, ob die Nachfrage groß sein wird oder ob Menschen die

angebotenen Themen eher abwehren. Weil sie sich nicht trauen – Angst haben, dass sie ihre Meinungen ändern müssten oder ihre Vorurteile nicht bestätigt werden. Letzteres wäre wünschenswert!

Nina möchte den Schülerinnen und Schülern zeigen, dass die Gesellschaft vielfältig ist. Sie möchte viele verschiedene Leute kennen lernen und einen Beitrag dazu leisten, dass man sich austauscht, dass Vorurteile abgebaut werden. Ihr ist besonders wichtig, dass Menschen diesen Einblick früh, also schon als Schülerinnen und Schüler bekommen; einen Einblick darin, dass die Verschiedenheit der Menschen und Religionen etwas Schönes ist – eine Bereicherung, von der man lernen kann.



„Ich habe angefangen, zu verstehen, dass nicht alle so sind wie ich.“

Avital ist 18 Jahre alt, mitten im Abitur, ausgebildete Kindertanzpädagogin und Jüdin. Für sie ist in der interreligiösen Arbeit entscheidend, Menschen zu befähigen über andere Religionen, aber nicht für andere Religionen zu sprechen. Es geht ihr darum, Menschen zu ermöglichen, Einblicke in ihr Leben zu erhalten: „Wir reden zu wenig über Vorurteile und Probleme. Es ist wichtig, den Menschen die Möglichkeit zu geben, mehr zu erfahren, und sie zu motivieren, auch das zu hinterfragen, was sie glauben oder wovon sie überzeugt sind.“

Sie erzählt, dass sie sehr geschützt aufgewachsen ist, dass ihre Eltern sehr vorsichtig sind. „Aus guten Gründen“, wie sie sagt. Das sei aber vielleicht auch der Grund, warum es so schwer ist, Vorurteile abzubauen: „Menschen kennen nur die Klischees und haben niemals Gegenbeispiele gesehen und so einen anderen Einblick ins Judentum bekommen.“

Auch Avital geht es weniger darum, möglichst viel an Wissen in sehr kurzer Zeit zu vermitteln. Ihr ist wichtig, dafür zu sensibilisieren, dass Menschen unterschiedliche Überzeugungen haben können, ohne dass das automatisch etwas Trennendes ist. „Unser Ziel liegt nicht darin, Vorurteile komplett abzubauen. Vielmehr geht es darum, Menschen einen kleinen

Denkanstoß zu geben und selbst das ist schon superschwer.“ In der Ausbildung hat Avital viel über sich gelernt. Sie hat gelernt, differenzierter zu denken. Sie sagt, dass es eine Zeit gedauert hat, zu realisieren, dass sie nicht alle Menschen auf ihre Ebene stellen kann.

Sie hat gelernt, dass es besonders für die Zusammenarbeit mit den anderen Peers wichtig ist, zu sehen, mit wem sie sich gut ergänzt. Sie hat gelernt, sich ihre eigenen Schwächen einzugestehen, aber sich auch ihre Stärken zu verdeutlichen und so ein Teamgefühl zu entwickeln.



FRANK

„Die religiöse Vielfalt in Berlin und Deutschland ist ein Schatz, kein Problem!“

Als Highlights der Ausbildung beschreibt Frank die kleinen Gespräche, die großen Erkenntnisse, den Wissenszuwachs und vor allem die Anregungen durch die Trainer_innen. Für ihn ist wichtig, Fragen zu stellen und Ansichten kritisch zu reflektieren.

Frank ist Christ und Student der Evangelischen Theologie. Er erzählt, dass aus den letzten Monaten gemeinsamer Arbeit Freundschaften entstanden sind, die für ihn sehr wichtig sind. „Das ist gelebte Toleranz und Interreligiosität.“ Unter Interreligiosität versteht Frank vor allem den „Austausch und das Verständnis für Menschen anderer Religionen, als ein Mit- und Füreinander. Das braucht die Bereitschaft, auf den Andern zuzugehen, nicht in engen Grenzen zu denken und nicht zuletzt: Nächstenliebe.“

In der Ausbildung hat Frank gelernt, sich besser in Menschen anderer Religionen hineinzuversetzen. Auch habe er Vorurteile ablegen können.

Für die Arbeit mit Jugendlichen in Schulen fühlt sich Frank gut vorbereitet und ausgestattet: „Das ist ein bisschen, wie so oft im Leben auch – man kriegt ein Rüstzeug, aber dann muss man Wege auch selber gehen.“



BELLA

„Wenn man ein Buch über den Islam liest, dann kennt man den Islam noch nicht.“

Bella wollte die Ausbildung unbedingt machen. Wichtig für sie war es, ihre eigene Religion aus einer anderen Sicht zu sehen und herauszufinden, welche Verbindungen und Gemeinsamkeiten sie mit Menschen anderer Religionen teilt.

Bella ist 17, gerade in ihrem Abitur und Jüdin. In der Ausbildung ist ihr bewusst geworden, dass es kein richtig oder falsch gibt. Für sie ist es wichtig, sich Menschen anderer Religionsgemeinschaften genauer anzuschauen, denn auch ihre Meinungen und Lebensweisen sind unglaublich facettenreich und die jeweiligen Interpretationen ihres Glaubens unterschiedlich.

Für Bella hat sich auch gezeigt: „Es ist wichtig zu hinterfragen, was man gesagt bekommt. Ich sage nicht, dass ich keine Vorurteile habe. Ich denke jeder Mensch hat Vorurteile, aber alle sollten versuchen, so viele wie möglich davon abzulegen. Und wenn man damit anfängt, dann kommt man vielleicht irgendwann dahin, dass man keine Vorurteile mehr hat, aber daran muss man arbeiten.“

Eine wichtige Erkenntnis der letzten Monate ist für Bella gewesen, dass

nicht immer alles in Schubladen sortiert werden kann, sondern dass es auch sehr viel dazwischen gibt. Ebenso wie die Erkenntnis, dass Menschen ein und den selben Satz auf ganz unterschiedliche Weisen hören und verstehen können. Sie hat sich vorgenommen, in den Workshops auf ihre Sprache zu achten und die Dinge so zu formulieren, dass alle die Möglichkeit haben, einen persönlichen Bezug dazu aufzubauen.

Ein Fazit der Ausbildung ist für Bella: „Sie hat mein Denken verändert und öffnet mir viele Türen. Das, was wir gelernt haben, kann man eigentlich auf das ganze Leben ausweiten.“



JANINE

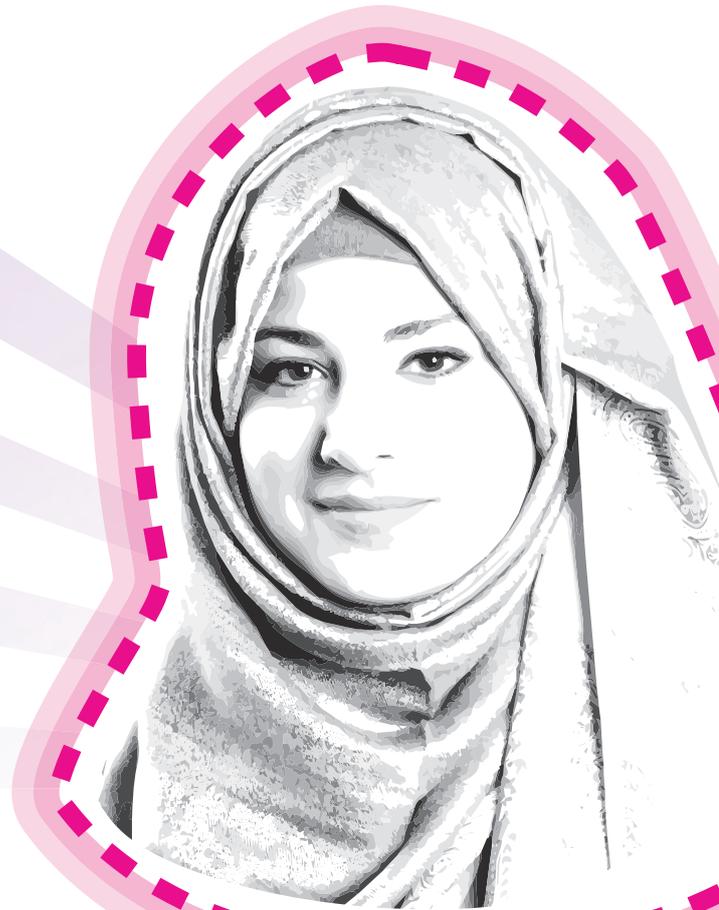
„Das Thema Glauben darf nicht vergessen werden.“

Janine ist Erzieherin, gebürtige Berlinerin und Muslimin. Voller Vorfreude schaut sie auf ihre zukünftige Tätigkeit als Interreligious Peer: „Ich freue mich riesig auf die jungen Menschen, mit denen ich in Zukunft zusammen arbeiten werde.“

Für sie möchte Janine Ansprechpartnerin sein und sie motivieren, aus sich heraus zu kommen, wenn es um das Thema Glauben geht. Sie möchte junge Menschen erreichen, sie mit Religion bekanntmachen und so einen Beitrag leisten.

Janine geht davon aus, dass ein vielseitiges Wissen über Religionen wichtig für ein friedliches Zusammenleben ist. „Ich denke, der Glaube verbindet Menschen, egal zu welcher Religion man sich bekennt.“ Aus dieser Überzeugung heraus möchte Janine an Schulen arbeiten.

Sie hat den Eindruck, dass das Thema Religion an vielen Berliner Schulen zu kurz kommt. Ihr erster (Probe-)Einsatz als Interreligious Peer hat Janine vor allem eins gezeigt: „Ich habe das Richtige gewählt.“



ÖZLEM

„Es ist eine Bereicherung für die eigene Entwicklung!“

Özlem ist 24 Jahre alt, Muslimin und studiert International Business Administration im Master an der Europa Universität Viadrina. Sie ist in Berlin geboren und aufgewachsen.

Sie hat sich für die Teilnahme an der Peers Ausbildung entschieden, weil sie einen Beitrag leisten will, um das friedliche Miteinander der Religionen zu fördern. Darüber hinaus wollte sie Menschen anderer Religion kennenlernen, die sich sowohl für ihre eigene und als auch für andere Religionen interessieren. Menschen, die offen für einen Austausch über religiöse Inhalte und Lebensführung sind und mit denen sie ihre alltäglichen Erfahrungen teilen kann.

Für Özlem war die Ausbildung sehr intensiv: „Die verschiedenen Übungen, die wir kennengelernt haben, haben mir dabei geholfen, meine Perspektive zu ändern und so die jeweiligen Handlungen und Gottesdienste der anderen Religionen besser nachvollziehen zu können.“

Im Gespräch mit den anderen Teilnehmern wurde für sie immer wieder deutlich, dass der Glaube eine große Motivationsquelle für ein Engagement in der Gesellschaft sein kann. Wichtig ist ihr der Austausch von

Erfahrungen. Sowohl über den unterschiedlichen Umgang mit dem Thema Religion als auch über die Gemeinsamkeiten, vor allem über die verbindende Gemeinsamkeit, einen gesellschaftlich nützlichen Beitrag leisten zu wollen. Sie ist überzeugt, dass dies die Gestaltung der Inhalte und die Zusammenarbeit bereichern und interessant machen werden.

Özlem freut sich auf die Arbeit in Schulen, auf die neuen Erfahrungen, die immer wechselnden Herausforderungen und die Anforderungen, die diese Arbeit mit sich bringt.

GOTT
oder
Was?



SARAH

„Vorurteile entstehen oft durch Unkenntnis.“

Sarah lässt sich nicht gern vorschreiben, was sie zu denken hat. Deshalb wollte sie dem vielfach negativen Islambild persönliche Begegnungen mit Muslimen entgegensetzen.

„Ich engagiere mich stark im Bereich Antidiskriminierung. Da ist Islamfeindlichkeit mittlerweile ein wichtiges Thema. Ich wollte die Menschen, ihre Werte und Überzeugungen selber kennenlernen, um mir ein Bild zu machen.“

Mit dieser Motivation kam die Psychologie-Studentin zu dem Projekt Interreligious Peers. Dort lernte sie nicht nur Muslimen, sondern auch andere Christen, Bahai und Juden kennen.

Sarah ist evangelisch erzogen und lebt in einer christlich-jüdischen Partnerschaft. Bei ihrem Engagement als Peer geht es ihr darum, zu einer offenen Gesprächskultur und kritischen Reflexionen anzuregen.

Ausgerüstet mit den Methoden, die sie in der Ausbildung zum Interreligious Peer gelernt hat, gelingt es ihr meist mit den Schülern in einen offenen Austausch zu kommen. „Es ist wichtig, sie da abzuholen, wo sie

stehen. Ich bin beeindruckt, welche spannenden Gedanken sich die Jugendlichen machen“, sagt Sarah. Dass sie mit ihrem Einsatz nicht die ganze Gesellschaft verändern kann, ist der 25-Jährigen klar.

Es sei aber schon viel erreicht, wenn die Jugendlichen aus den Workshops mitnehmen, dass es auch in Sachen Religion viele individuelle Zugänge gibt, die alle Respekt verdienen, auch wenn man sie selber nicht teilt.



„Ich wünsche mir mehr Zusammenhalt zwischen den Religionen.“

Zwölf Jahre lang war Ljuba auf einer jüdischen Schule. Danach wollte sie mehr über andere Religionen lernen und ergriff die Gelegenheit, bei den Interreligious Peers mitzumachen. Dort lernte die 19-jährige Jüdin Christen, Muslime und Bahai kennen. Vor allem über das Bahaitum wusste Ljuba wenig und lernte viel dazu.

Auch über ihre eigene Beziehung zu Gott hat sie neue Erkenntnisse gewonnen. „Mein Highlight war, zu erleben, dass jeder der Teilnehmer einen ganz individuellen Bezug zu Gott hat“, sagt die BWL Studentin. Obwohl sie während der Ausbildung gelernt hat, frei zu sprechen und auf Jugendliche einzugehen, war sie vor ihrem ersten Einsatz in einem Neuköllner Gymnasium etwas aufgeregt. Schließlich war es das erste Mal, dass sie einen Workshop leitete.

Im Mittelpunkt stand bei dem Einsatz das Thema Gender. „Wir haben viel über die Rolle der Frau und die des Mannes gesprochen. Das war spannend.“ Dass manche Schüler auch stereotype Vorstellungen davon hatten, was sich für einen Mann oder eine Frau gehöre und was nicht, habe ihr deutlich gemacht, dass ihr Einsatz wichtig ist. „Es sollte mehr solcher Projekte geben, die sich den Jugendlichen zuwenden.“



HUSSEIM

„Für mich ist es wichtig, wie die Menschen handeln, nicht welcher Religion sie angehören.“

Husseim ist Sohn eines deutschen Vaters und einer mexikanischen Mutter mit libanesischen Wurzeln. Er selbst ist in Mexico geboren und über verschiedene Stationen nach Berlin gekommen – kein Wunder, dass er sich als Weltbürger versteht.

Die Wahl des Studienfachs Umweltmanagement hat er ganz bewusst getroffen. „Sich für Umweltschutz einzusetzen, bedeutet für mich einen Dienst an der Menschheit zu leisten“, sagt der 25-Jährige. Damit er die Zeit bis zum Start in den Beruf nicht nur damit verbringt in Bücher zu wälzen, hat er sich zum Interreligious Peer ausbilden lassen und seinen Einsatz zur Förderung von Toleranz und Verständnis begonnen.

Die Kraft für sein Engagement zieht der Student aus seiner eigenen Religion. Husseim ist katholisch aufgewachsen und hat in seiner Jugend den Bahá'í Glauben kennen gelernt, in welchem er sich nun zuhause fühlt. An seiner Religion gefällt ihm besonders das Menschenbild. „Ich gehe davon aus, dass jeder Mensch eine edle Seele hat und großes Potenzial in sich trägt.“

Eine gute Voraussetzung für den Einsatz als Interreligious Peer. Auch bei

Vorurteilen seitens der Schüler bleibt er locker und nimmt sein Gegenüber ernst. „Wir zwingen den Kids keine Meinung auf, sondern moderieren das Gespräch“, erklärt Husseim.

Umso schöner ist es für ihn zu erleben, dass manchmal schon wenige Nachfragen reichen, damit die Schüler ihre negative Haltung gegenüber anderen Religionen und Lebensentwürfen überdenken.



„Schon als Kind hat Gott für mich eine große Rolle gespielt.“

Bei den Interreligious Peers mitzumachen, bedeutet für Elif aus dem studentischen Alltag auszubrechen. „Ich hab mich auf die Ausbildung gefreut, weil es da nicht nur um Wissensvermittlung, sondern auch um den Umgang mit Menschen geht“, sagt die Erziehungswissenschaften-Studentin.

Durch die Ausbildung hat sie neue Bekannte verschiedenen Glaubens gewonnen. Aber nicht nur das: „Ich habe auch gelernt, den Blick dafür zu schärfen, wie 15-Jährige ticken, das hatte ich ganz vergessen“, so die 26-Jährige.

Mit diesem geschärften Blick geht Elif nun in Schulklassen und veranstaltet Workshops. Dabei trifft sie immer wieder auf Jugendliche, die sich einer Religion zugehörig fühlen, aber eigentlich nur wenig darüber wissen. „Manche haben deswegen ein ganz schlechtes Gewissen“, erzählt Elif, die sich schon als Kind viele Gedanken zu Gott gemacht hat.

Die Muslima hat sich selbst viel Wissen über ihre Religion angeeignet. Von den Jugendlichen erwartet sie das nicht. Sie kommt mit ihnen über persönliche Geschichten ins Gespräch zu dem Thema Religion. „Dieser

individuelle Zugang ist für mich sehr wichtig, denn dann geht es um Spiritualität und den Bezug zwischen Mensch und Gott, nicht um eine spezifische Religion.“



LARISSA

„Ich trage das Interreligiöse gewissermaßen in mir.“

Wenn Larissa Freunde zum Essen einlädt, sitzen nicht selten Christen neben Bahai und Muslime neben Juden. Ihren multireligiösen Freundeskreis empfindet die 24-Jährigen als Bereicherung. Auch über ihr privates Umfeld hinaus möchte sie dazu beitragen, Barrieren zwischen den Menschen abzubauen.

„Es ist wichtig, nicht alles durch eine wertende Brille zu betrachten und den Menschen offen zu begegnen“, sagt die zum Islam konvertierte Studentin. Nach ihrem Freiwilligen Kulturellen Jahr im ehemaligen Frauen-Konzentrationslager und ergänzend zu ihrem Engagement Deutsch in einem Asylbewerberheim zu unterrichten, war sie gespannt darauf, sich auch mal für den religiösen Dialog einzusetzen. „Durch meine christliche Vergangenheit und meinen jetzigen muslimischen Glauben trage ich das Interreligiöse gewissermaßen in mir.“

Das macht es ihr leichter, als Interreligious Peer verschiedene Blickwinkel einzunehmen und die Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen Glaubensrichtungen hervorzuheben. Um offen und tolerant sein zu können, sei es auch hilfreich sich mit der eigenen religiösen Identität genauer zu beschäftigen, denn das schaffe das nötige Selbstbewusstsein, meint die

Kreuzbergerin. Als Interreligious Peers ginge es ihr aber nicht ausschließlich darum, den Schülerinnen und Schülern Wissen zu vermitteln.

„Mir war es wichtig, mit den Jugendlichen auf einer menschlichen Ebene ins Gespräch zu kommen“, sagt die Studentin der Interkulturellen Germanistik.



SALIME

*„Wenn ich neue Leute kennenlernen,
interessiert es mich nicht welche
Religion sie haben.“*

Salime studiert Politik und Biologie auf Lehramt. Eine wie sie haben Berliner Schulen dringend nötig. Die 20-Jährige gibt seit der achten Klasse Nachhilfe, engagiert sich ehrenamtlich als Sprachcoach im Flüchtlingsheim und weiß was gelebte Toleranz bedeutet. Ihr Vater ist syrischer Muslim, ihre Mutter deutsche Christin. Die Entscheidung für ihre eigene Religion, haben ihre Eltern ihr selbst überlassen. Salime entschied sich für den Islam.

Ihre Motivation, um bei dem Projekt Interreligious Peers mitzumachen: „In Berlin leben so viele Menschen mit verschiedenen Religionen. Ich wollte mehr über den richtigen Umgang damit lernen. Schließlich ist Religion für viele ein sehr sensibles Thema.“

Als Peer hat sie gelernt, dass die Jugendlichen durchaus über dieses Thema sprechen wollen, aber nicht in Form von trockenem Wissensaustausch.

Statt einem Faktencheck zum Thema Religion, gibt es für die Jugendlichen Zeit zum Malen. Die Schüler sollen ihren Bezug zur Religion aufs Papier bringen. „Einmal hat ein Junge seine Oma gemalt. Er meinte, dass sie ihm

das Meiste über Religion beigebracht hat und eine sehr wichtige Person in seinem Leben ist.“ Das Bild hat bei den anderen Schülern Interesse ausgelöst.

Damit solche Momente öfter entstehen, sei es wichtig, sich von vorgefertigten Bildern zu verabschieden und den Menschen mit seiner Geschichte in den Mittelpunkt zu stellen, meint Salime.



SHEREEN

„Gegenseitiger Respekt ist die Basis für Vertrauen.“

Shereen ist ein neugieriger Mensch. Als sie von dem Projekt Interreligious Peers zum ersten Mal gehört hat, stand für die angehende Journalistin schnell fest, dass sie Teil des Teams sein will. „Ich fand es spannend, etwas über andere Religionen zu lernen“, sagt die 21-jährige Muslima.

In der Ausbildung zum Interreligious Peer hatte sie dazu ausreichend Gelegenheit. Die Teilnehmer waren Muslime, Christen und Bahai. Besonders beeindruckt hat sie ein Workshop mit dem Rabbiner Daniel Alter. Vor allem sein sehr respektvoller Umgang mit den Peers ist ihr im Gedächtnis geblieben. Auf Augenhöhe begegnet auch sie den Jugendlichen. „Ich denke, dass ist die Basis, um Vertrauen zu schaffen.“

Auf dieser Grundlage ist es ihr gelungen, mit den Schülerinnen und Schülern über das sensible Thema Religion zu sprechen. Für die Studentin der Publizistik, Kommunikationswissenschaft und Politik war es wichtig, Einblick in ihre eigene Religiosität zu vermitteln und Vorurteile abzubauen.

Auch in Zukunft will sie sich für ein großes Ziel engagieren: „Ich wünsche mir eine bunte und tolerante Gesellschaft, in der alle voneinander lernen und für einander eintreten.“



GOTT
oder
Was?



WORKSHOPS

In den Workshops vermitteln die Interreligious Peers grundlegendes Wissen zu den verschiedenen Weltreligionen und veranschaulichen, welche Bedeutung ihre Religion für sie ganz persönlich hat.

Darüber hinaus werden die Schüler_innen in methodischen Übungen und offenen Gesprächsrunden angeregt, sich mit Vorurteilen und Stereotypen im Zusammenhang mit Religion auseinanderzusetzen. Im Anschluss daran lernen sie Wege kennen, diese zu überwinden.

Grundsätzlich werden die Gemeinsamkeiten der Angehörigen verschiedener Religion und Weltanschauungen erarbeitet und betont.



HARD FACTS



Zielgruppe sind Schüler_innen aller Jahrgangsstufen.

Die Workshops werden von Trainer_innen in interreligiösen Tandems geleitet.

In der Arbeit mit den Klassen wird überwiegend in Kleingruppen gearbeitet.

Der Workshop dauert bis max. 6 Stunden. Individuelle Formate sind nach Absprache möglich.

ANMELDUNG



ANSPRECHPARTNER

Ansprechpartner in der RAA Berlin für Fragen rund um das Interreligious Peers-Projekt und für die Buchung des Workshops ist:

Herr Kofi Ohene-Dokyi

Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie (RAA) e.V.
Boyenstr. 41
D-10115 Berlin

Tel: +49 (0)30 24045- 554
Mobil: +49 (0)1577 78 3 10 69
FAX: +49 (0)30 24045 – 509

E-mail: kofi.ohene-dokyi@raa-berlin.de

Buchungsanfragen bitte an:
kontakt@interreligious-peers.de

Aktuelle Infos zum Projekt:
www.interreligious-peers.de



IMPRESSUM

Herausgeber

Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie (RAA) e.V.
Boyenstr. 41
10115 Berlin
Telefon +49 (0) 30. 240 45-100
Fax +49 (0) 30. 240 45-509

info@raa-berlin.de
www.raa-berlin.de

V.i.S.d.P
Kofi Ohene-Dokyi (RAA Berlin)

Redaktion und Inhalt
Kofi Ohene-Dokyi, Nina Schmidt und Nasiha Ahyoud

Gestaltung
Deenomedia

Copyrights
Die RAA Berlin behält sich sämtliche Rechte auch an der Gestaltung und Struktur der Broschüre vor. Nachdruck und Vervielfältigungen sind nur mit Angabe der Quelle und vorheriger Information und Freigabe durch die RAA Berlin gestattet. Alle Urheberrechte liegen bei der RAA Berlin, sofern nicht anderes angegeben.

© 2016 Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie (RAA) e.V.



Diese Broschüre ist im Rahmen des Projekts Interreligious-Peers: Peertrainerinnen für religiöse und weltanschauliche Vielfalt und Verständigung entstanden. Träger des Projekts sind die Regionalen Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e.V. (RAA Berlin).



Robert Bosch Stiftung



Landeskommission
Berlin gegen Gewalt





WAS
GOTT
WAS?



INTER
RELIGION/
PEERS

© HWA-Berlin, 2016 layout by deeno.media